

das Verbot von großen Netzen und Fischwehren, schließlich die Rechtsstreitigkeiten, die sich aus den Fischereiprivilegien ergaben. Dieser Teil benutzte das gesamte bis 1932 gedruckte Urkundenmaterial. Wie alle Arbeiten von K., ist das Buch reich mit Anmerkungen und ausführlichen Urkundenzitaten ausgestattet.

Der zweiten Auflage ist ein schon 1931 erschienener, das Buch vorbereitender Aufsatz „Zur Geschichte des Fischereiregals im Deutschordensgebiet“ beigegeben.

Salzburg

Walter Kuhn

Paul Kwauka, Richard Pietsch: Kurisches Wörterbuch. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Erich Hofmann. (Schriftenreihe Nordost-Archiv, H. 13) Verlag Ulrich Camen. Berlin 1977. 86 S., 1 Abb., 1 mehrfarb. Faltkte i. Rückentasche.

Eine der reizvollsten Landschaften im Ostseeraum ist die Kurische Nehrung, die schmale Landbrücke zwischen der Ostsee und dem Kurischen Haff. In den Dörfern der Südhälfte — in Sarkau, Kunzen, Rossitten und Pillkopen — sprach man bis 1945 die niederdeutsche (niederpreußische) Mundart des Samlandes, im Nordteil der Nehrung, in Nidden, Preil und Perwelk, lebte noch das Kurische, das genauso wie das Litauische, Lettische und das im 17. Jh. ausgestorbene Altpreußische zur baltischen Gruppe der indogermanischen Sprachen gehörte. Auch Litauisch hörte man im Nordteil der Nehrung. In den Niederungsdörfern an der Ostseite des Haffs, in Loye, Inse und Agilla, sprach man früher das Fischerlitauische, das seit der Jahrhundertwende immer mehr zurückging und durch die niederdeutsche Mundart des östlichen Ostpreußen ersetzt wurde.

Über die sprachliche Stellung des Kurischen gibt es unterschiedliche Theorien, die hier nicht im einzelnen ausgebreitet werden können. Der frühere Königsberger Indogermanist A. Bezzenger hielt es für Lettisch. Auch die lettische Sprachforschung sah in dem Kurischen nur einen lettischen Dialekt. Die jüngeren Forscher wie J. Endzelin und der letzte Königsberger Indogermanist G. Gerullis waren der Meinung, daß das Kurische zur ostbaltischen Sprachgruppe gehöre und einen Übergangsdialekt zwischen dem Litauischen und dem Lettischen darstelle, wobei die Übereinstimmungen mit dem Lettischen größer seien.

Die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse auf der Kurischen Nehrung hat K. Forstreuter 1931 in einem Aufsatz in den Altpreußischen Forschungen aufzuzeigen versucht. Sie ist nicht leicht zu klären. In vorgeschichtlicher Zeit hatten Bernstein suchende Wikinger, wohl auch Prußen und Kuren dort vorübergehende Lagerplätze, auf denen sie in der Fischereisaison zelteten. Bei der Ankunft des Deutschen Ordens war die Nehrung unbesiedelt. Gegen die Überfälle der Prußen und Litauer schützte sich der Orden durch die Errichtung von Burgen auf der Nehrung, z. B. Neuhaus. Als die Kämpfe mit den Litauern abgeebbt waren, wurden die Burgen überflüssig und verfielen.

Ihren Namen „neria curoniensis“ erhielt die Nehrung — in Anlehnung an den Namen der Frischen Nehrung —, weil sie die wichtigste Verbindung zwischen dem Ordensland Preußen und Kurland, d. h. dem Ordensland Livland, darstellte. Nach dem Verfall der Burgen entstanden an der Nehrungsstraße Krüge für Pferdewechsel und Nachtruhe 1389 in Rossitten, 1408 in Sarkau, 1437 in Nidden, 1447 in Negeln. Die Krüger waren Deutsche. Um diese Krüge herum entstanden bald kleine Dorfsiedlungen. Die Südhälfte der Nehrung wurde vom

Samland aus besiedelt, dessen Bevölkerung sich aus altpreußischen Ureinwohnern und deutschen Siedlern zusammensetzte. Von Norden aber kamen nach und nach Siedler aus dem weiten Gebiet zwischen der unteren Memel und dem Rigaer Meerbusen, deren Bevölkerungszugehörigkeit nicht mit letzter Sicherheit auszumachen ist. Bestimmt aber waren es in erster Linie Letten, danach Litauer, wohl auch Teile der nördlich von Memel siedelnden Altkuren, deren Sprache ausgestorben ist, und schließlich auch altpreußische Schalauer, ihre südlichen Nachbarn an der unteren Memel. Diese Zuwanderung ging in kleineren oder größeren Schüben vor sich und erstreckte sich über Jahrhunderte. Auch mit Einzelzuwanderung ist zu rechnen. Wir wissen von Einwandererschüben in den Jahren 1409, 1439, 1445 und 1481. Mit Sicherheit sind Kuren auch an die Samlandküste gekommen und haben sich dort niedergelassen, worauf die Ortsnamen Groß-Kuhren, Klein-Kuhren und Neukuhren hindeuten. Um die gleiche Zeit, d. h. in der späten Ordenszeit, setzt dann auch die Einwanderung litauischer Siedler in das nordöstliche Ordensland ein, und in geringerer Zahl sind sie damals auch in den Nordteil der Kurischen Nehrung gekommen.

Die kurische Sprache der Nehrungsfischer lebte, wie gesagt, in den Dörfern Nidden, Preil und Perwelk bis 1945. Auch heute trifft man in der Bundesrepublik gelegentlich heimatvertriebene Fischer von der Kurischen Nehrung an, die das Kurische noch sprechen. Es wird aber mit der Erlebnisgeneration aussterben, denn die Kinder jener Fischer sprechen und verstehen es nicht mehr. Um diese Sprache, die für ihre Träger doch immer noch einen heimatlichen Gefühlswert bedeutet, vor ihrem restlosen Verklingen in ihrem Wortschatz noch einmal aufzuzeichnen und damit auch der Sprachwissenschaft ein unschätzbbares Material bereitzustellen, begann der Memeler Rektor Paul Kwauka in den Jahren nach dem Kriege, bei den Sprachträgern hier im Westen den Wortschatz des Kurischen aufzunehmen. Richard Pietsch, ein Fischersohn aus Nidden, unterstützte ihn hierbei sammelnd, beratend und berichtend. Als Kwauka 1970 starb, übernahm Pietsch die Vollendung des Manuskripts, wofür er noch weitere nach dem Westen verschlagene Landsleute befragte und so das Material ergänzte. Ihm selbst kam zugute, daß ihm das Kurische seit seiner Kinderzeit vertraut war, weil es in seinem Elternhause als Haussprache gesprochen wurde, daß er selbst von Hause aus Haff- und Seefischer war und alle Fachausdrücke dieses Berufs kannte und daß er alle Tätigkeiten der Nehrungsbewohner wie z. B. den Krähenfang — „dat Krajebiete“ — selbst ausgeübt hatte.

Richard Pietsch ist kein Sprachwissenschaftler, sondern ein Laienforscher. Daher wurde er bei der Abfassung des Druckmanuskripts von einem erfahrenen Wörterbuchautor, dem emeritierten Indogermanisten der Kieler Universität, Prof. Dr. Erich Hofmann, beraten, der auch das bekannte „Litauische Etymologische Wörterbuch“ von Ernst Fraenkel nach dessen Tode zu Ende geführt hat. Auch der Rezensent mit seiner Erfahrung vom „Preußischen Wörterbuch“ her stand helfend zur Seite. Prof. E. Hofmann verfaßte eine Einführung „Das Kurische auf der Kurischen Nehrung“, die dem Wörterbuchteil vorangestellt ist. Er gibt hierin einen Überblick über die Forschungslage, stellt die unterschiedlichen Theorien über die besondere Stellung des Kurischen im Rahmen der baltischen Sprachen zusammen und kommt selbst zu dem Schluß, daß das Kurische zu der ostbaltischen Gruppe der baltischen Sprachen gehöre, daß es dem Lettischen besonders nahe stehe, ohne daß man es als lettischen Dialekt bezeichnen könne. Eine genauere Durcharbeitung dieses Wörterbuchs

des Nehrungskurischen werde, so hofft er, weiteres Licht in die sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse bringen. Anmerkungen und eine gute Literaturzusammenstellung sind dieser Einführung beigegeben.

Der Band ist recht geschmackvoll als Heft 13 der Schriftenreihe Nordost-Archiv im Ulrich Camen-Verlag Berlin herausgebracht worden. Erschwert wird die Benutzung dieses Wörterbuchs leider durch den zu kleinen Druck, von dem man bei Fortsetzung der Reihe unbedingt abgehen sollte. Beigegeben ist dem Band in einer Rückentasche am Schluß eine handgefaltete Bildkarte „Rund um das Kurische Haff“, die sich größtmäßig schlecht einfügt und die in ihrer sehr volkstümlichen Gestaltung besser in den geplanten zweiten Band mit kurisch-deutschen Texten über das Fischerleben auf der Kurischen Nehrung hineinpassen würde als in dieses wissenschaftliche Wörterbuch.

Kiel

Erhard Riemann

Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Band 34. 1976. I. A. des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte hrsg. von Joseph Gottschalk. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1976. VII, 219 S., 5 Taf. mit 24 Abb.

In seinem Aufsatz „Zum romanischen Dom des Breslauer Bischofs Walter († 1169)“ (S. 1—19) kommt Ewald Walter zu dem Ergebnis, daß diese Kathedrale „keinen Westchor, sondern nur einen Ostchor“ besaß (S. 18). Winfried Irgang, der den 1978 erschienenen zweiten Band des „Schlesischen Urkundenbuches“ bearbeitet hat, untersucht „Die Statuten der Breslauer Synode vom 10. Oktober 1248“ (S. 21—30), die „nicht nur für die Kirchengeschichte“ Schlesiens, „sondern auch für die allgemeine Geschichte von bemerkenswertem Interesse sind“ (S. 21). Walter Baum und Joseph Gottschalk haben „Medaillen auf Kardinal Bertram († 1945) und auf 12 schlesische Priester († 1582—1955)“ zusammengestellt (S. 41—57, übrigens mit 23 und nicht mit 13 Abbildungen, wie in der Überschrift angegeben). Es ist immerhin erwähnenswert, daß zu Ehren des letzten deutschen Breslauer Bischofs trotz seines langen Pontifikats (1914—45) erst 1973, also 18 Jahre nach seinem Tod, eine Medaille geprägt worden ist. Von den (weiteren) zwölf Geistlichen sind Weihbischof Anton Ferdinand von Rothkirch, der Bienenvater Johannes Dzierzon, der Reichstagsabgeordnete Carl Ulitzka¹ und der Benediktiner Nikolaus von Lutterotti die bekanntesten.

Willi Henkel bringt eine Biographie des in Falkenberg/OS geborenen Jesuitenmissionars Florian Bahr (1706—71), der auch als Musiker am Hof in Peking wirkte (S. 59—91). Aus dem von Hans-Ludwig Abmeier zusammengestellten Verzeichnis der Veröffentlichungen Joseph Wittigs (S. 93—122) geht die große Schaffenskraft und Vielseitigkeit dieses schlesischen Priesters und Volksschriftstellers hervor, der 1926 wegen einiger seiner Schriften exkommuniziert, 1946 aber wieder in die Kirche aufgenommen wurde.

Walter Dürig, der anerkannte Angelus-Silesius-Experte, kommentiert zwei bisher unbekannte Briefe des Johannes Scheffler an den damaligen Rektor des Breslauer Jesuitenkollegs, Augustin Gainitius (S. 123—132). Unter der Über-

1) Die jüngste, dort nicht genannte, aber durchaus erwähnenswerte Biographie Ulitzkas stammt von Hans-Ludwig Abmeier, in: Schlesien 19 (1974), S. 21—30.